

# Buchbesprechungen

---

## Zur Freien Hochschule am Goetheanum

JOHANNES KIERSCH: **Steiners individualisierte Esoterik einst und jetzt. Zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft**, Verlag am Goetheanum, Dornach 2012, 399 Seiten, 2., stark erweiterte und überarbeitete Auflage, 45 EUR.

*Die Kenntnis dieser Dinge ist keineswegs mitteilbar wie andere Lerngegenstände, sondern aus häufiger gemeinsamer Bemühung um die Sache selbst und aus dem gemeinsamen Leben entsteht es plötzlich – wie ein Licht, das von einem übergesprungenen Funken entfacht wurde – in der Seele und nährt sich dann schon aus sich heraus weiter.*

Schon der ersten Auflage seines Buches zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft hatte Johannes Kiersch diesen Satz aus Platons VII. Brief (übersetzt von Otto Apelt) vorangestellt; er beließ es dabei in der zweiten Auflage. Mit dieser zweifellos sorgfältig erwogenen Motivik sind die Vorgeschichte, die Stiftung und die Geschichte der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft (Goetheanum) bis zur Gegenwart in einer freilassenden und dennoch eindeutigen Art in den platonischen Traditionsstrom einbezogen, dem sie auch tatsächlich angehören. Wichtig für Weiteres ist im Brief Platons der Hinweis auf gemeinsames Bemühen und gemeinsames Leben in der Akademie.

Währenddessen ist der Titel des Buches verändert. Lautete er in der ersten Auflage ganz nüchtern *Zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Die erste Klasse*, steht nun ein aussagekräftiger Gesichtspunkt im Vordergrund: *Steiners individualisierte Esoterik einst und jetzt. Zur Entwicklung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft*.

Der Haupttext des Buches umfasst jetzt neun Abschnitte, in welchen die Vorgeschichte der Hochschulgründung Rudolf Steiners, die nur wenig mehr als ein Jahr (1924/25) währende

Aufbauphase, die Entwicklung nach Steiners Tod (1925) und die Situation bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges behandelt werden. Einige Abschnitte wurden gegenüber der ersten Auflage verändert und erweitert, neu hinzugekommen sind die abschließenden »Schlussfolgerungen«.

In einem über 120 Seiten umfassenden *Anhang* sind Schriftzeugnisse der verschiedensten Art (Briefe, Aufzeichnungen, Aufsätze, Rundschreiben) wiedergegeben, fünf davon sind in der zweiten Auflage des Buches erstmals abgedruckt. Englischsprachigen Texten ist eine Übersetzung angefügt.

Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft ist nach Abschnitt 5 der Statuten von 1923 der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft das Zentrum des Gesellschaftswirkens. Ihre Aufgabe ist nach Abschnitt 9 der Statuten die »Forschung auf geistigem Gebiet«. Aus Abschnitt 8 ergibt sich, dass die Schriften und die Nachschriften von Vorträgen Rudolf Steiners als Hochschulpublikationen zu betrachten sind; sie sind damit auch Gegenstand der »Forschung auf geistigem Gebiet«. Ein weiterer Inhalt der Hochschulforschung sind die Vorträge (mantrische Texte mit Erläuterungen), die Rudolf Steiner von Februar bis September 1924 für Mitglieder der Hochschule gehalten hat. Die stenographischen Nachschriften der Erläuterungen wünschte er nicht weiterzugeben.

Unmittelbar nach Rudolf Steiners Tod begannen heftige Auseinandersetzungen über die Fortführung der Arbeit in der Anthroposophischen Gesellschaft im Allgemeinen und der Freien Hochschule im Besonderen. Sie führten

in kurzer Zeit zum Zerfall des Vorstandes. Die sogenannten Klassenstunden wurden nun in Form des wiederholten Vorlesens der Mantren samt Erläuterungen weitergeführt, und zwar – bis heute – in dem von Steiner eingeführten kultischen Rahmen.<sup>1</sup> – Diese historischen Umstände sind, wenn auch in äußerster Kürze, zu benennen, damit der Inhalt des Buches von Johannes Kiersch verständlich wird.

Wie schon in der ersten Auflage des Buches legt Kiersch einen Schwerpunkt auf die Erfahrungen der ersten »Vermittler« oder Klassenleser mit der Weitergabe der von Rudolf Steiner überlieferten Texte der Ersten (und einzigen) Klasse der Hochschule außerhalb des Dornacher Zentrums (unveränderter 6. Abschnitt).

Die ersten Vermittler, die im Auftrag Rudolf Steiners die »Mantren« aus 19 Klassenstunden an auswärtige Hochschulmitglieder mit eigenen Erläuterungen herantragen sollten, hatten ein hohes Maß an individuell verantworteter Esoterik zu erbringen. Auf immer stärker werdenden Druck der Hochschulmitglieder und infolge zeitweise fehlender Beschlussfähigkeit des Dornacher Vorstandes kam es dann zu dem erwähnten allgemeinen Übergang zur Verlesung nicht nur der Mantren, sondern auch der Erläuterungen Rudolf Steiners als Inhalte der Klassenstunden. Kiersch weist nach, dass der Gedanke von der eigentlich sachgerechten intuitiven Individualisierung dennoch bei manchen Beteiligten lebendig geblieben ist, darunter auch – wenn auch erst spät wieder auftauchend – bei Ita Wegman, Steiners Ärztin und Vorstandsmitglied bis 1935. Seither sind manche Veränderungen in der Gestaltung der Hochschularbeit in den Klassenstunden eingetreten, ohne das – so die Einschätzung des Rezensenten – eine wirkliche Stringenz zu erkennen ist. Aus der Allgemeinen Anthroposophischen Sektion der Hochschule kommen bis heute keine nennenswerten Impulse zur Lösung der Grundfragen des Hochschulwirkens.<sup>2</sup>

Kiersch zeigt, dass bereits seit 1911 individualisierende Anregungen für die esoterische Arbeit von Rudolf Steiner ausgegangen sind (Abschnitt 3). Der »große Impuls zur Individualisierung der anthroposophischen Esote-

rik« sei dann besonders bei der Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft und der esoterischen Schule 1923/24 »strahlend hervorgetreten« (S. 43). »Wer die Geschichte der anthroposophischen Bewegung nach 1925 vor dem inneren Auge vorbeiziehen lässt, wird nicht umhinkommen festzustellen, dass darin der große Impuls einer *individualisierten Esoterik*, der sich im philosophischen Frühwerk des Geisteslehrers schon ankündigt ... bisher kaum aufgegriffen und nur ansatzweise verwirklicht worden ist« (S. 44/45).

In den überarbeiteten gesellschaftsgeschichtlichen Abschnitten 4 und 5 zeigt Kiersch, in welche dialogisch aussichtslose Situationen sich die Hauptfunktionäre der Gesellschaft über lange Jahre hinweg gebracht hatten.

Ab dem 7. Abschnitt wendet sich Kiersch den perspektivischen Aussichten des Hochschulbetriebs zu und knüpft dabei an die individualistischen Aspekte der Hochschulgeschichte an. Ein solcher Aspekt liegt zum Beispiel vor in Rudolf Steiners gelegentlicher Bemerkung, es sei notwendig, das im Geiste Geschaute nicht aus dem Gedächtnis wiederzugeben, sondern aus einem augenblicklichen Verbundensein mit der geistigen Welt, aus »Geistesgegenwart« (S. 190). Im selben Abschnitt kommt Kiersch auch auf Gedanken Ita Wegmans zur Weiterführung der Klassenarbeit zu sprechen. Nach der Notiz eines Gesprächsteilnehmers von 1935 hat Frau Wegman beabsichtigt, Klassenstunden »in freier Form« zu beginnen. Brieflich äußerte Wegman in dieser Zeit, es komme ihr so vor, »als ob man nicht mehr eine Form für das Leben der Anthroposophie zu suchen hat, sondern dass jeder Mensch selber die Form ist, mit der sich Anthroposophie vereinen will« (S. 206).

Deutlicher ist der Impuls der Individualisierung der Esoterik kaum zu formulieren, und Kiersch macht auf eine Nähe zu Rudolf Steiners Ausführungen über den »kosmischen Kultus« von unten nach oben von 1922 (GA 219 10. und 12. Vortrag) aufmerksam. Rudolf Steiner meint damit einen »Kultus« der Erkenntnis, sei es individuell oder in der Gemeinschaft. Er ist nicht nachbildend, sondern welt schöpferisch. Die kultischen Formen liegen in der Art der Gedan-

kenbildung, nicht in äußeren Verrichtungen. In den Jahren zwischen 1943 und 1949 wurden in Dornach keine Klassenstunden gehalten. Kiersch schreibt: »Als Europa neu erwacht, schläft die Esoterik am Goetheanum ein« (S. 215). Und weiter: »Steiners Auftrag an die ›Vermittler‹, ihre Lehrstunden aus eigener Intuition den örtlichen Verhältnissen entsprechend auszuformen, war inzwischen (1949) völlig in Vergessenheit geraten. Auch dachte niemand daran, Klassenstunden im Sinne der Idee des ›kosmischen Kultus‹ ... in der Form freier Gespräche zu gestalten« (S. 216).<sup>3</sup> Einige Fortschritte gab es ab 1975 durch das damalige Vorstandsmitglied Jörgen Smit (1916-1991). 1992 wurden die vorher streng sekretierten Klassentexte wegen des bevorstehenden Ablaufs der Urheberrechte unter Mitwirkung des Vorstandes am Goetheanum durch die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung veröffentlicht, gegen den Widerstand aus Mitgliederkreisen. Als vorläufiger Ausblick erinnert Kiersch an Platons VII. Brief und die darin angedeuteten »Grundmotive abendländischer Esoterik« (S. 223; vgl. das oben zitierte Motto). Wie bereits erwähnt, hielt es Johannes Kiersch auf der Grundlage neuerer Forschungen seit dem Erscheinen der ersten Auflage seines Buches und im Hinblick auf ausgebliebene Reaktionen gerade aus den Kreisen der »Vermittler« für geboten, dem Haupttext einen abschließenden 9. Abschnitt »Schlussfolgerungen« anzufügen. Der stets sachliche, zurückhaltende und höfliche Autor findet hier zu deutlichen Worten der Kritik: Nach Steiners Tod habe sich die Auffassung breitgemacht, Vorstand und Hochschulleitung seien »wie von selbst esoterisch«. Eine »gleichsam apostolische Sukzession« sei beansprucht worden. Zum Zerfall des Vorstands nach Rudolf Steiners Tod, vollständig ab 1943, schreibt er: »Es geht nicht an, diese tragische Tatsache als marginale Störung beiseitezuschieben, die das Fortwirken des Mysterienstromes nicht beeinträchtigt habe. In der Hochschularbeit werde zu Unrecht so getan, als sei nichts geschehen« (S. 228). Wo ist der legitime, untergründig gewordene Mysterienstrom? Auf den letzten Seiten des Haupttextes gelangt Kiersch zu einem die Ge-

schichte der Hochschule im Ganzen beherrschenden Grundgedanken. Er lautet: »Nur die Gegenmächte streben Dauerzustände an. Der Christus-Weg zum Geist geht durch den situationsgemäßen Wechsel der Zustände aus freier Entscheidung« (S. 232). Diese esoterische Einsicht kam bei Rudolf Steiner schon im Begriff der moralischen Phantasie seiner Freiheitsphilosophie ans Tageslicht. Sie ist fundamental und deckt auch den abgründigen Charakter der in der neueren Gesellschaftsgeschichte immer wieder formulierten Frage auf: »Was hat Rudolf Steiner eigentlich gewollt? Welche Hochschule wollte Rudolf Steiner?« (Peter Selg). Diese Frage hat ein historisches Interesse, führt aber dazu, dass die aktuell erforderlichen, situationsgerechten Entscheidungen eine nur restaurative Gestalt annehmen müssen, das Festhalten an der Vergangenheit um jeden Preis. Mit seiner unvollendet gebliebenen Hochschulgründung hat Rudolf Steiner keine fertigzustellende Bauruine hinterlassen, sondern eine *Aufgabe*, deren Lösung in Bescheidenheit und nach den Bedingungen der Gegenwart zu versuchen wäre. Es gibt keine Wiederholung einstiger Inspirationen, die sich ja inzwischen verfestigt haben, Phrase und Routine geworden sind. Wohl gibt es unausgelebte, Möglichkeit gebliebene Hinweise aus der Geschichte, und Johannes Kiersch hat sich die größte Mühe gegeben, solche Hinweise aufzudecken. Sie gipfeln in der Idee der Individualisierung der Esoterik. Dabei wird auch auf die entscheidende Bedeutung des freien Erkenntnisgesprächs hingewiesen. Kommt noch die Anerkennung der wahren Reichweite des Forschungsauftrags der Hochschule dazu, so ist der Einsicht in die Innovationsbedürftigkeit der Hochschule kaum mehr zu entkommen. Was Kiersch nicht eigens erwähnt: Der immer deutlicher werdende Umbaubedarf ist anti-institutionell, und er zeigt das Überholte und geradezu Freiheitsfeindliche des gegenwärtig herrschenden Vermittlerwesens. Abschließend sei erneut auf den umfangreichen Anhang verwiesen, der in der zweiten Auflage des Buches um fünf wichtige Fundstellen erweitert wurde. Besonders ist die bestürzende Tagebuchnotiz Albert Steffens zu nennen (Nr. 5).

Das Buch ist die ureigenste Leistung von Johannes Kiersch, es ist in jeder Hinsicht selbstverantwortet. Eine Äußerung der derzeitigen Hochschulleitung liegt nicht vor.<sup>4</sup> Die Mitglieder der Hochschule sind in ihrem Verantwortungsbewusstsein unmittelbar angesprochen; Richtlinien »von oben« kommen nicht mehr in Betracht.

Günter Röschert

1 Nach Ansicht des Rezensenten handelt es sich hier um eine Verhaltensweise des Als-ob.

2 Die beiden letzten Feststellungen stammen nicht unmittelbar von Johannes Kiersch, ergeben sich aber aus der Situation.

3 Vgl. dazu auch die Ausführungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 27.2.1923 (*Anthroposophische Gemeinschaftsbildung*; GA 257, 6. Vortrag), wo von der Arbeitsrichtung von unten nach oben im Sinne eines »umgekehrten Kultus« die Rede ist.

4 Vgl. dazu *Anthroposophie weltweit*, Nr. 7/2011, S. 5.

## Vor dem Gesetz

UWE WITTSTOCK: **Der Fall Esra. Ein Roman vor Gericht.** Über die neuen Grenzen der Literaturfreiheit, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2011, 240 Seiten, 18,99 EUR.

Uwe Wittstock, Literaturchef des *Focus*, hat es sich zur Aufgabe gemacht, »einen in vielerlei Hinsicht lehrreichen Literaturstreit nachzuzeichnen, der im Gegensatz zu den gelegentlichen Debatten über ästhetische Fragen zu einem definitiven Ergebnis kam – zu einem Ergebnis, das für alle Schriftsteller im Geltungsbereich deutscher Gesetze verbindlich ist, sobald sie mit ihrer Arbeit in Konkurrenz zum Persönlichkeitsschutz geraten«. Gemeint ist der Disput um Maxim Billers Roman *Esra*, der 2003 erschien und dessen umgehendes Verbot das Bundesverfassungsgericht 2007 höchstrichterlich bestätigte. Wittstock zählt sich zwar »definitiv nicht zu den Freunden oder publizistischen Verteidigern Maxim Billers«, sehr wohl aber »zu den Gegnern der Entscheidung des Verfassungsgerichts«, denn diese schränke seiner Meinung nach »die Rechte der Literatur in unzulässiger Weise ein«. Mehr noch: Für ihn ist der Gerichtssaal »ein denkbar ungünstiger Ort«, um überhaupt ein literarisches Werk zu beurteilen. Der Grund, warum nichtsdestoweniger gut sechs Jahre lang genau hier, nämlich im Gerichtssaal, über *Esra* befunden wurde, liegt im Persönlichen; denn – so schildert Wittstock treffend – »seit die politische Zensur hierzulande praktisch keine Rolle mehr spielt und Kunstwerke auch wegen angeblicher Blasphemie oder Pornografie kaum mehr mit rechtlichen Konsequenzen rechnen müssen, ist es in ers-

ter Linie das Persönlichkeitsrecht, das Entfaltungsmöglichkeiten der Kunst auf juristischem Weg beschneidet«.

Auf verletztem Persönlichkeitsrecht beruht schließlich auch das *Esra*-Verbot: Nachdem der Verlag Kiepenheuer & Witsch im Februar 2003 4000 Exemplare des Romans an den Buchhändler gesandt hatte, erwirkten kurz darauf Billers ehemalige Freundin sowie deren Mutter eine einstweilige Verfügung beim Landgericht München, die es dem Verlag verbot, »das Buch mit dem Titel *Esra* des Autors Maxim Biller zu veröffentlichen und veröffentlichen zu lassen, auszuliefern und ausliefern zu lassen, zu vertreiben und vertreiben zu lassen und hierfür zu werben und werben zu lassen«. Mutter und Tochter sahen sich in den Romanfiguren Esra und Lale bloßgestellt, über die der Ich-Erzähler Adam ausführlich berichtet – von seiner Liebesbeziehung zu Esra und seiner Hassliebe zu ihrer Mutter Lale. Vor allem zwei Preise, die sowohl Esra (Bundesfilmpreis) und Lale (Alternativer Nobelpreis) als auch beide Klägerinnen erhielten, zeigten, dass es Biller keineswegs auf literarische Fiktion, sondern auf Identifizierbarkeit der Charaktere seines »Schlüsselromans« ankomme, argumentierten die Klägerinnen – eine Begründung, der sich das Landgericht München im Hauptsacheverfahren im Oktober 2003 anschloss. Eine »Versetzung des Abbilds vom Urbild ver-

mag die Kammer vorliegend nicht zu erkennen. Bis auf die Namen hat der Autor in dem Buch die familiären Beziehungen 1:1 der Wirklichkeit übernommen«.

Das Urteil des Landgerichts wurde von Kiepenheuer & Witsch postwendend angefochten, so dass der Fall im April 2004 vor dem Oberlandesgericht München erneut verhandelt wurde – mit gleichem Ergebnis. Allerdings hatte der Anwalt des Verlags schon im Berufungsantrag gebeten, »die Revision zum Bundesgerichtshof zuzulassen« – eine Bitte, der stattgegeben wurde. Im Juni 2005 bekräftigte der BGH letztinstanzlich das Verbot. Wenn sich ein Künstler in seiner Arbeit mit Personen seiner Umwelt auseinandersetze, dürfe er sich, so die Richter, »nicht über deren verfassungsrechtlich ebenfalls [wie die Kunstfreiheit; Ph. K.] geschütztes Persönlichkeitsrecht hinwegsetzen; er muss sich innerhalb des Spannungsverhältnisses halten, in dem die kollidierenden Grundwerte als Teile eines einheitlichen Wertesystems neben- und miteinander bestehen können«. Die betroffenen Persönlichkeitsrechte sahen die Richter als verletzt an, da Biller »keine gegenüber dem Urbild der Klägerinnen verselbständigten Kunstfiguren geschaffen habe«.

Nach diesem Urteil blieb nur noch eine Verfassungsbeschwerde – auch dazu entschloss sich der Verlag. Und so wurde im Oktober 2007 zum zweiten Mal nach dem Verbot von Klaus Manns *Mephisto*-Roman (1971) in Karlsruhe über ein Buch und sein Verhältnis zu den grundgesetzlich garantierten Persönlichkeitsrechten sowie zur Kunstfreiheit entschieden. Zu letzterer formulierte der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts: »Die Gewährleistung der Kunstfreiheit verlangt, den Leser eines literarischen Werkes für mündig zu halten, dieses von einer Meinungsäußerung zu unterscheiden und zwischen der Schilderung tatsächlicher Gegebenheiten und einer fiktiven Erzählung zu differenzieren.« Zum Persönlichkeitsrecht erließ der Senat die »Je-desto-Formeln«: »Zwischen dem Maß, in dem der Autor eine von der Wirklichkeit abgelöste ästhetische Realität schafft und der Intensität der Verletzung des Persönlichkeitsrechts besteht eine Wechselbeziehung.

Je stärker Abbild und Urbild übereinstimmen, desto schwerer wiegt die Beeinträchtigung des Persönlichkeitsrechts. Je mehr die künstlerische Darstellung die besonders geschützten Dimensionen des Persönlichkeitsrechts berühren, desto stärker muss die Fiktionalisierung sein, um eine Persönlichkeitsrechtsverletzung auszuschließen.« Zu *Esra* verlautbarten die Richter, dass sich die Ähnlichkeit zwischen Klägerinnen und Protagonistinnen »förmlich aufdrängt«, weshalb sie das Verbot des Buches billigten. Allerdings wiesen sie den BGH an, er habe zwischen dem Persönlichkeitsrecht der Tochter und dem der Mutter wesentlich zu unterscheiden. Entsprechend korrigierte der BGH im Juli 2008 sein Urteil: Er bestätigte das Romanverbot und die Persönlichkeitsrechtsverletzung von Billers Ex-Freundin (deren bürgerlicher Vorname Ayse, die inverse *Esra*-Form – man lese *r* als *y* – ist), nicht jedoch die der Mutter.

Nachdem ein von Mutter und Tochter überdies angestrebter Schmerzensgeldprozess im November 2009 vor dem BGH mit der Klageabweisung endete, endete auch ein Prozessmarathon, der laut Wittstock aus jeder Perspektive »unbefriedigend« blieb: »Der eigentliche Verfahrenszweck, die Klägerinnen vor möglichen Verletzungen ihrer Persönlichkeitsrechte zu schützen, wurde gründlich verfehlt. Denn der Rechtsstreit lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit erst recht auf sie und auf den Verdacht, sie seien mit den Romanheldinnen identisch. Das Buch konnte mit dem Richterspruch nicht aus dem Verkehr gezogen werden, im Zeitalter von – illegalen – Downloadangeboten ist es weiterhin auf einfachem Wege verfügbar. Die von Literaturwissenschaftlern und Hermeneutikern leidenschaftlich verfochtene Einsicht, dass Literatur als Sphäre eigenen Rechts betrachtet werden muss, ... wurde durch das Verfassungsgerichtsurteil weithin sichtbar konterkariert. Aber auch die Juristen dürften nicht glücklich sein über eine höchstrichterliche Entscheidung, die bereits im zuständigen Senat zu unvermittelbaren Kontroversen führte [das Urteil erging mit 5:3 Stimmen; Ph. K.] und die mit ihren Schwächen eher Rätsel aufgibt als Rechtssicherheit schafft.«

Nicht nur dieser Prozessmarathon ist es, den Wittstock in seinem Essay nachzeichnet, er geht auch auf den Roman selber, auf dessen feuilletonistische Resonanz und auf die der Gerichtsverfahren ein. Dabei gelingt Wittstock die Aufbereitung des Stoffes – bis auf gelegentliche Redundanzen – rundum. Außerdem zeigt er glaubhaft, dass Goethes und Fontanes Romane, Schillers und Büchners Dramen, Thomas Manns und Max Frischs Erzählungen nicht funktionierten, würden sie nicht direkt Bezug auf historische Vorbilder nehmen. Anhand von *Dantons Tod* bringt Wittstock es auf den Punkt: »Wer die Identifikationsmerkmale zwischen dem historischen Danton und dem literarischen Danton aus dem Stück herauslöst, muss zu dem Schluss kommen, Büchner habe die historische Gestalt unzweifelbar erkennbar geschildert. Doch wer die Theaterfigur Danton

im vielschichtigen Beziehungsgeflecht des Dramas wahrnimmt, der erkennt, dass sie zwar auf die historische Gestalt Danton verweist, aber dennoch ein autonomes literarisches Leben entfaltet.«

Die »poetische« mit der »historischen Wahrheit« (Schiller) so zu vermitteln, dass Kunst entsteht, die Erkenntnis befördern kann, verweist schließlich auf ein Feld, »das ethischen Überlegungen zugänglich ist, sich aber einem sinnvollen juristischen Zugriff entzieht«. Es verweist jeden Autor auf eine Ethik des Schreibens, die er sorgfältig nach allen Seiten hin abzuwägen hat. Deren Grundlage bildet sich im öffentlichen Diskurs und in seiner Reflexion. Folglich wirkt sie als inneres Gesetz, nicht als äußeres.

*Philip Kovč*

## Biologische Wurzeln der Solidarität

FRANS DE WAAL: **Das Prinzip Empathie. Was wir von der Natur für eine bessere Gesellschaft lernen können.** Mit Zeichnungen des Autors. Aus dem Amerikanischen von Hainer Kober, Carl Hanser Verlag, München 2011, 352 Seiten, 24,90 EUR.

»Gier ist out, Empathie ist in« – so beginnt dieses Buch, der erste Satz des Autors im Vorwort. Das ist momentan sicherlich mehr Wunschdenken als Realität. Die Finanzkrise hat leider nicht zu einer radikalen Änderung geführt, in vielen Bereichen wird weitergemacht wie bisher. Hoffnungsvolle Ansätze zu einem Wandel sind allerdings zunehmend zu beobachten. Da mag es hilfreich sein, neuere Ergebnisse der Verhaltensforschung, speziell der Primatenforschung, in den Blick zu nehmen. Denn »von der Natur lernen« können wir selbstverständlich (beim Lesen des Untertitels mag mancher bereits gestutzt haben), solange wir das Primat des Geistes nicht aus dem Auge verlieren.

Wie in seinen früheren populärwissenschaftlichen Büchern auch, stellt Frans de Waal eine Fülle an Forschungsergebnissen gut verständlich dar, gibt aber zugleich jeder Leserin, jedem Leser die Möglichkeit, den wissenschaftlichen Quellen vertieft nachzugehen (durch Anmer-

kungsziffern, die auf ein ausführliches Literaturverzeichnis verweisen). Die beigegebenen Skizzen des Autors sind eine zusätzliche Hilfe, sich vorzustellen, wovon die Rede ist.

Wir »brauchen eine Generalüberholung unserer Annahmen über die menschliche Natur«, das wird Frans de Waal nicht müde zu betonen, in vielen Varianten. Erst komme ich und dann lange nichts – mit dieser egoistischen Haltung müsse sich jede Gesellschaft auseinandersetzen, es wäre naiv, davor die Augen zu verschließen; doch gebe es »faszinierende neue Forschungsergebnisse über den Ursprung von Altruismus und Fairness bei uns und anderen Tieren (!)«. Ein Beispiel folgt sogleich: Gebe man zwei Affen ganz unterschiedliche Belohnungen für die gleiche Aufgabe, verweigere der zu kurz Gekommene einfach die weitere Mitwirkung, ähnlich wie Menschen auch den Lohn ablehnen können, wenn sie die Verteilung für ungerecht halten. Daraus folge, dass »Affen

und Menschen sich nicht in jedem Fall an das Profitprinzip halten«. Allerdings gebe es »keinen zwangsläufigen Zusammenhang zwischen Empathie und Freundlichkeit«, kein Tier könne es sich leisten, ständig zu allen anderen nett zu sein. De Waal kann es also nicht darum gehen, den Sozialdarwinismus bzw. seine biologische Wurzel des Kampfes aller gegen alle völlig zu leugnen oder zu widerlegen – die bisher fast ausschließlich vertretene Sichtweise muss aber durch das »Prinzip Empathie« ergänzt werden. »Wie andere Primaten lassen sich Menschen entweder als hochkooperative Tiere beschreiben, die sehr bemüht sind, egoistische und aggressive Triebe in den Griff zu bekommen, oder als extrem kompetitive Tiere, die trotzdem verträglich und um Ausgleich bemüht sind. Das macht die sozial positiven Tendenzen so interessant: Sie manifestieren sich vor einem Hintergrund von Konkurrenz.«

Die hier zusammengefassten Grundgedanken werden bereits in den ersten zwei von sieben Kapiteln dieses Werkes dargestellt; man ist versucht, es danach aus der Hand zu legen, was sich aber nicht empfiehlt: Auf den weiteren über 200 Seiten werden zahllose Beobachtungsbeispiele und Forschungsergebnisse ausgebreitet, die das Modell anschaulich machen. In diesem deduktiven Vorgehen kann man eine der Schwächen des Buches sehen. Die Beispiele wirken anekdotisch, wie eine nachträgliche Illustration, obgleich sie doch die wesentlichen Stützen der Grundauffassung des Autors bilden.

Einfachste Formen der Empathie sind unbewusste Nachahmungen und Gefühlsansteckungen: Ein Schimpanse beobachtet einen zweiten dabei, wie er sich nach einer Banane reckt, die von der Decke hängt, und macht dabei

selber die entsprechende Greifbewegung. Anteilnahme für andere, wie sie sich beim Trösten ausdrückt – wenn z.B. nach einem Kampf der unterlegene Schimpanse von einem anderen Gruppenmitglied umarmt wird – ist bereits eine deutlich komplexere Form der Empathie. Aber Menschenaffen sind auch imstande, gezielt zu helfen, was eine echte Perspektivenübernahme erfordert. Ein Beispiel: Ein vierjähriger Schimpanse in einem Zoo war dem Ersticken nahe, er hing an einem Kletterseil, das sich zweimal um seinen Hals gewickelt hatte. Der älteste, dominante Mann der Gruppe hob das Opfer mit einem Arm an, sodass sich die Spannung des Taus löste, und wickelte es mit der freien Hand vom Hals des Jungen. Die höheren Formen des Tröstens und gezielten Helfens gibt es bei Tieraffen – den Nichtmenschenaffen – nicht (oder nur in gelegentlichen Ansätzen), wohl aber bei Delfinen und Elefanten.

Wie bei dem früher hier von mir besprochenen Buch *Primaten und Philosophen* (DIE DREI 10/2009) bringt de Waal die verschiedenen Grade der Empathie in das Bild der russischen Puppe (Matroschka-Modell); ich zitiere eine Bildbeschriftung: »Empathie ist vielschichtig wie eine russische Puppe: Im Kern die uralte Fähigkeit, den eigenen emotionalen Zustand dem eines anderen anzugleichen. Um diesen Kern hat die Evolution immer komplexere Fähigkeiten angelegt – etwa Anteilnahme für andere oder Übernahme ihres Standpunkts.«

Auch in diesem populärwissenschaftlichen Werk geht Frans de Waal mit der Übertragung auf den Menschen oft zu weit; für den, der Horizonsweiterung sucht, ist es trotzdem empfehlenswert.

Helge Mücke

## Vom Erscheinen der Welt

HANS-CHRISTIAN ZEHNTER: **ZeitZeichen. Essays zum Erscheinen der Welt**, Verlag für Anthroposophie, Dornach 2011, 192 Seiten, 18 EUR.

Die ersten Sätze haben mich gleich gefesselt, und das sage ich nicht häufig von einem Sachbuch. Die ersten Sätze nach den Präliminarien: »Die Natur sei tot – wird gesagt. Sie sei

›Werkwelt‹. Schaut man aber auf das alljährlich wiedererspriessende Frühjahrsleben, darauf, wie aus dem winterlich ›tot-gesehenen‹ Holzwerk der Schlehe ein osterweißes Blütenmeer

erstrahlt, dann mache ich eine ganz andere Erfahrung!« Ein anderes Bild (ich gestehe, ich habe von hinten geblättert) hat mich während der gesamten Lektüre begleitet: Der Schwarm der Bergfinken aus dem hohen Norden im Winterquartier in Wäldern Süddeutschlands und der Schweiz, ihre wundersamen gemeinsamen Bewegungen zu Hunderttausenden, reinste »Luftteurythmie« (so hat es Wolfgang Schad einmal bezeichnet).

Weißer Schlehenblüten im Frühjahr, Luftteurythmie der Vogelschwärme im Winter: Die manchmal sehr kurzen Essays, von denen die meisten bereits in der Zeitschrift *Das Goetheanum* abgedruckt waren, regen zu tiefen Gedanken an und stärken sie immer wieder mit Bildern (aus der Natur), die haften bleiben. Sie sind zu thematischen Gruppen zusammengefasst: Grundsätze – Zeitgeistigkeit – Mensch und Technik – Klima, Stimmung, Atmosphäre – Jahreslauf. Als Anhang ist der luzide Aufsatz von Renatus Derbidge mit dem Titel »Die Gefahr in unsere Mitte nehmen« beigegeben.

Man muss nicht unbedingt die Reihenfolge einhalten, man kann vor- und zurückblättern, etwas zurückstellen, was man erst beim zweiten Mal versteht, und den einzelnen Aufsatz ohne Zeitdruck auf sich wirken lassen. Ich fand das angenehm. Das geheime geistige Band erschließt sich mit der Zeit. In der Einführung, die der Buchausgabe vorangestellt ist, weist Hans-Christian Zehnter auf die beiden Säulen seiner »suchenden und sich entwickelnden ›Welt-Anschauung« hin: Verzicht auf den Materialismus und Verzicht auf den Subjektivismus. Das ist zunächst schwer verständlich, man muss es sich übersetzen. Wer kann schon (im seinem gegenwärtigen Erdenleben) auf Materialismus oder Subjektivismus verzichten? Gefordert werden für die hier angeregte Bewusstseinsübung der Verzicht darauf, *alles* auf eine von uns unabhängige Materie zu reduzieren, der Verzicht darauf, die Erfassung der Wirklichkeit auf eine sogenannte Objektivität – unabhängig von subjektiven Empfindungen, die heute meistens negativ bewertet werden – zu beschränken. In den Texten werden, auch darauf macht der Autor einleitend aufmerksam, die

Begriffe »übersinnlich« und »geistig« recht frei und synonym gebraucht. Die Wahrnehmung der Welt mit Hilfe der Sinne ist – wenn man es entsprechend geübt hat – immer zugleich ein Erfassen einer geistigen Wirklichkeit. Das Buch will »Exkursionsanleitungen« zu (neuen) Erfahrungen« bieten oder »solche Erfahrungen direkt zur Verfügung stellen« – Erfahrungen, die nicht einfach gegeben sind. Der Mensch müsse dafür sein Bewusstsein schulen, müsse dafür seine sinnesseitliche ebenso wie seine seelisch-geistige Empfänglichkeit mehr und mehr sensibilisieren.

Einer der Schlüsselaufsätze ist – aus meiner Sicht – »Die Natur als Bild ... und dessen Betretbarkeit« (S. 48 ff.). Natur und Kunst: Bilder, die ein Künstler gemalt hat; Bilder, die ich in der Natur erlebe, haben eine gemeinsame Berührungsebene: Sie können ein Tor in die geistige Welt öffnen. Wie kann diese Welt für mich betretbar werden? Ein Grundbemühen der Anthroposophie bestehe darin, unsere Wirklichkeit, wie sie ist, verstehen zu wollen; und: eine Antwort auf die Frage zu finden, wie ich das in der Welt anwesende, präsente und wirksame Wesentliche erfassen lerne. »Es geht dabei immer darum, etwas freizuschälen, was im Alltag verborgen ist. Das ist das eine. Das andere ist, zu diesem so Freigelegten Wege zu bahnen«. Die Natur aber ist *in mir*, das gilt es verstehen zu lernen. Der Gegensatz von äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt bestehe nur so lange, wie der Mensch die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt (nach Rudolf Steiner): »Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.«

Einige Denkansätze sind ausgesprochen verblüffend, gerade im Zusammenhang mit moderner Technik und gegenwärtigen Zeiterscheinungen. Zu Mobilfunk- und Computertechnik lässt sich leicht eine anschauende Urteilskraft gewinnen, wenn man einen bestimmten Grundrahmen setzt: »Alles, was wir zur Erklärung der Welt um uns herum benötigen, ist ihre Sinnesseite *und* ihre Innenseite, die zugleich die unsrige ist« (S. 103, Hervorhebung v. Autor.). »Die Wirklichkeit enthält in ungetrennter Einheit einen zweifachen Sinn: Das Sinnesorgan und



das Organ, um den Sinn im Sinn aufzufassen« (Intuition). Dazu gehört auch, dass »der Sinneswelt keine atomistisch (oder ähnlich) vorgestellte Materie zugrunde liegt«. Handys haben innerhalb des Grundrahmens dann zwar keine Strahlen, die außerhalb der Sinneswirklichkeit gedacht werden müssen (jenseits der Reichweite unserer Sinne), aber eine Ausstrahlung wie Mensch, Christus, Präparatepflanzen, Kompost und Mobilfunkantennen in der Landschaft – Ästhetika »für unsere innere Empfänglichkeit (für unsere intuitive Seite) an der jeweiligen sinnlichen Erscheinung«. Mit den Bildschirmen der modernen Technik hat sich »eine eigene

Erscheinungsplattform in den naturgegebenen Erscheinungsgrund eingenistet. Und das mit einem erstaunlichen Siegeszug ...«

Besonders angesprochen haben mich auch die Essays, die in der letzten Abteilung »Jahreslauf« zusammengefasst sind, z.B. »Das Siegel öffnen – Vom Sinn des Resignierens«. Doch das lesen Sie bitte selbst – zusammen mit der gesamten Aufsatzsammlung – resignieren Sie nicht, wenn nicht gleich alles bei der ersten Lektüre dem Verständnis zugänglich ist, jedes dieser Essays ist ein Gewinn.

Helge Mücke

## Das Lebendige verstehen

THOMAS HARDTMUTH: **In der Dämmerung des Lebendigen. Hintergründe zu Demenz, Depression und Krebs**, Amthor Verlag, Heidenheim 2011, 104 Seiten, 14,80 EUR.

Thomas Hardtmuth, Arzt und freier Autor, kommt in dem vorliegenden Bändchen das große Verdienst zu, auf *gemeinsame* Hintergründe in den gegenwärtigen Volkskrankheiten Demenz, Depression und Krebs aufmerksam gemacht zu haben: Allen diesen Krankheiten liegt nicht, wie die moderne Medizin immer wieder vergeblich zu finden gesucht hat, eine eindeutig stofflich nachweisbare Ursache zugrunde. Vielmehr ist allen drei Krankheiten ein Mangel an *lebendigem Zusammenhang* eigen. Insofern ist Hardtmuths Schrift vor allem eine Hinführung zum Erfassen des Ätherischen als dem Zusammenhang Schaffenden in der Zeit. Erst auf dieser Grundlage lässt sich die jeweilige Pathologie der genannten Krankheiten erfassen. Bei der Demenz, die er besonders eindrücklich beschreibt, schwindet die Lebendigkeit des Gehirns, die Plastizität der Synapsenbildung. Die Betroffenen können nicht mehr in Zusammenhängen denken, sie verlieren die Bedeutungszusammenhänge: »Meine Welt um mich herum zerbröselt in Stücke« – so das Zitat eines Demenzkranken (S. 46). Dieses Phänomen kann auch auf anderen Ebenen der menschlichen Natur auftreten. Wenn das Lebendige aus den Gefühlen weicht, wenn

das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Welt abreißt, entsteht Depression. Ein Herausfallen aus den lebendigen Zusammenhängen auf der physisch-stofflichen Ebene äußert sich in der Krebserkrankung. Denn die wuchernde Krebszelle unterliegt nicht mehr einer bestimmten (gesunden) Zeitgestalt; sie bleibt in einem gewissen, meist jugendlichen Entwicklungsstadium stecken.

Die gemeinsame Signatur dieser Zeitkrankheiten entlarvt zugleich die Pathologie des Zeitgeists insgesamt, der sich in einer Fragmentierung des gesamten geistigen und sozialen Organismus äußert. Hardtmuth sieht letztlich im Egoismus den Hauptgrund für diese Zeitsignatur. Der Zerstückelung versucht der Autor immer wieder durch ein lebendiges Denken in sprechenden Bildern entgegenzuwirken. Denn der Pathologie des Zeitgeists ist nur durch ein neues Denken beizukommen, das sich auf die Wirklichkeit des Lebendigen, des Organismus einlässt. Bereits 2006 hat Hardtmuth in seiner Schrift *Denkfehler – das Dilemma der Hirnforschung* die fatalen Folgen eines falschen Hirnverständnisses aufgezeigt. In der jetzt vorliegenden Arbeit geißelt er die gegenwärtige »Hirnsucht« oder »Zerebromanie« als Vergewal-

tigung des Gehirns, welche als Resultat die Demenzerkrankung zeitige. Pointiert bezeichnet er Demenz daher als ausgeplünderten Kopf. Auf dem fatalen Missverständnis, das Gehirn sei die zentrale Datenverarbeitungs- und Kommandozentrale, fußt unsere gegenwärtige Zivilisation mit all ihren negativen Folgen: Überbewertung der intellektuellen Leistungsfähigkeit bereits von früher Kindheit an, hierarchische soziale Strukturen, Überbewertung von Kontroll- und Steuerungsmechanismen, bürokratische Kopfgeburten etc. Demgegenüber beschreibt der Autor das Besondere des Lebendigen, das auch im Sozialen gelten müsste: Kein lebendiger Organismus besitzt eine zentrale Steuerungseinheit, sondern wirkt als ein Ganzes innerhalb seiner Mit- und Umwelt. »Ein Organismus ist immer integrativ, nie hierarchisch strukturiert« (S. 59).

Sehr nachdenklich stimmt der Zusammenhang, den Hardtmuth auf der Grundlage einer wegweisenden Studie über die psychosozial-biografischen Aspekte der Entstehung der Alzheimererkrankung von Joachim Bauer andeutet. Bauer konnte nachweisen, dass die später an Alzheimer Erkrankten durchgehend als warm-

herzige, meist heitere, eher weiche Menschen beschrieben werden, die Entscheidungsfindung und Problemlösungen meist ihrem dominanten Partner überlassen haben und sich selbst nicht gut durchsetzen konnten. Haben also gerade diejenigen, die ihre Sympathiekräfte mehr in die Peripherie verströmen, das Kreuz der Zeit auf sich genommen, nicht dagegen die »Ego-Strategen«, die prototypisch für unser hirnsüchtiges Zeitalter sind (S. 64)?

Ein besonderer Vorzug der vorliegenden Schrift, die aus der Überarbeitung und Erweiterung von Vorträgen Hardtmuths entstanden ist, liegt in der Einübung eines lebendigen Denkens. Denn das Schaffen lebendiger Zusammenhänge durch qualitative (Ur-)Bilder beim Aufdecken der tieferen Zusammenhänge realisiert bereits ein anderes Denken. Schade, dass die Schrift nur in einem kleineren Verlag erschienen und buchtechnisch recht einfach hergestellt ist. Ich wünsche der Publikation jedenfalls viele aufgeschlossene Leser, die die eingeschlagene Blickrichtung produktiv fortsetzen und beispielsweise Hardtmuths Ausblicke einer Demenzprophylaxe noch weiter ergänzen.

Angelika Sandtmann

## Bildungswesen und Zivilgesellschaft

CLARA STEINKELLNER: **Menschenbildung in einer globalisierten Welt. Perspektiven einer zivilgesellschaftlichen Selbstverwaltung unserer Bildungsräume.** Mit einem Geleitwort von Ulrich Klemm, Edition Immanente, Berlin 2012, 298 Seiten, 18 EUR.

In ihrer als Diplomarbeit begonnenen und zum »argumentativen Rundumschlag« ausgebauten Studie *Menschenbildung in einer globalisierten Welt* behandelt Clara Steinkellner ein Thema, das uns im Grunde alle angeht. Wissenschaftlich fundiert, doch sehr gut lesbar, verständlich und teils gar humorvoll geschrieben, legt die Autorin eine an Bezügen, Zitaten und Querverweisen reiche Ausarbeitung ihrer Hauptthese vor: über einen Paradigmenwechsel von der staatlichen Zuständigkeit für das Bildungswesen zu dessen zivilgesellschaftlicher Selbstverwaltung. Ein Paradigmenwechsel, der nicht nur bei J. H. Pestalozzi angelegt und bereits

bei Wilhelm v. Humboldt argumentativ vorbereitet ist, der eine wesentliche Säule von Rudolf Steiners Konzept der Dreigliederung des sozialen Organismus darstellt, und den auch einige namhafte aktuelle pädagogische Denker – wie Ivan Illich und John Taylor Gatto – als Bedingung einer »Gesundung des Bildungswesens« formulieren. Warum es lohnend ist und vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen als notwendig erlebt werden kann, diesen Paradigmenwechsel nachzuvollziehen, zu durchdenken und mitzugestalten, das führt Clara Steinkellner in mehreren, sich gegenseitig ergänzenden Argumentationssträngen aus.

Ein geschichtlicher Abriss und zehn Biografien von Persönlichkeiten, welche als Vor- und Mitdenker dieses Thema stützen, geben dem Leser zunächst einen Überblick. Fragwürdigkeiten der aktuellen Schulpraxis (Noten, Bildungsstandards) werden im Weiteren ausführlich diskutiert und die Bildungsfrage wird im Kontext gesamtgesellschaftlicher Problemfelder bewegt (Arm-Reich-Schere, Staatsverschuldung, globalisierte Wirtschaft). Der Widerspruch einer weltbürgerlichen Erziehung in den Schulen des Nationalstaates wird aufgedeckt, besonders wird auch das Spannungsfeld zwischen der »Schulpflicht« und dem »Menschenrecht auf Bildung« beleuchtet. Es werden aktuelle Debatten aufgegriffen, sowohl neurobiologische Erkenntnisse über das menschliche Lernen hinzugezogen als auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen des Schulsystems betrachtet. Mit der Forderung »Freie Schulen für alle!« und »Bildung als Aufgabe für die Zivilgesellschaft« zieht Clara Steinkellner die einzig schlüssige Konsequenz ihrer Analysen. Sie geht ausführlich auf die Geschichte des Begriffs »Zivilgesellschaft« ein und führt ihn auf seinen Kern, den eigenständig denkenden und handelnden, Initiative entfaltenden individuellen Menschen, der im Verbund mit anderen zum Gestaltenden wird, zurück. Die Vielfalt zivilgesellschaftlich selbstverwalteter Bildungslandschaften, fernab von zentralistischer Planung und Schulzwang,

wird erahnbar. Die Beziehung dieser freien Bildungsräume zum Rechtsstaat und zur Wirtschaftswelt wird ebenso prinzipiell wie konkret erörtert – dabei fließen Gesichtspunkte von Niklas Luhmann und Jürgen Habermas, Niklas Luhmann und Rudolf Steiner, Pierre Bourdieu und Konrad Schily ein.

Clara Steinkellner gelingt es auch methodisch aufzuzeigen, wie zivilgesellschaftliche Selbstverwaltung des Bildungswesens, fernab von Schulzwang, konkret aussehen kann. Dies untermauert sie anhand bereits bestehender, funktionierender Beispiele in der Welt. Die immer mit freien Projekten einhergehende zentrale Finanzierungsfrage wird eingehend erörtert. Ein abschließender Exkurs zur aktuellen Praxis an deutschen Universitäten rundet das beschriebene Bild ab.

Wer mutig dem Argumentationsstrang folgt und die Frage der Schulpflichtung in seinem Herzen bewegt, der kann (weiter)denkend erahnen, welche Erneuerungen einer Gesellschaft sich durch die freiwerdenden Möglichkeiten einer verantwortungsvollen Zivilgesellschaft eröffnen und welche tiefere Bedeutung die aus Art. 1 GG oft so dahingesagte »unanastbare Würde« des Menschen tatsächlich haben kann. Dieses Buch ist eine Ode an die Freude am Mensch-Sein, ein Buch, dem ich sehr wünsche, dass es viel und begeistert gelesen wird!

*Janina Ferrari*

## Intellektuelle Illusion des Abendmahls

COLIN J. HUMPHREYS: **Die letzten Tage Jesu und das Geheimnis des Abendmahls**, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2012, 331 Seiten, 29,90 EUR.

»Spannend wie ein Krimi« und »Sprengstoff« bergend – so bewirbt der Verlag die Ausgabe eines auf der britischen Insel viel beachteten Buches aus der Feder eines Professors für Baustoffkunde aus Cambridge. Humphreys will dem anti-religiösen Darwinisten Richard Dawkins – für den das NT eine Fiktion ist, die nur durch ihr Alter von Dan Browns Da Vinci Code unterscheidet – und der Auffassung skeptischer Religionswissenschaftler entgegenreten, welche

die *Historizität* des NT anzweifeln (vgl. S. 13). – Das Buch ist verständlich geschrieben, die Gedankengänge sind durchweg klar aufgebaut und werden mit geschickter Didaktik vermittelt. Ein Schwerpunkt ist die Bestätigung des seit etwa 100 Jahren weitgehend anerkannten Datums für den Karfreitag, 3. April 33; Humphreys zeigt, dass dies mit hoher Wahrscheinlichkeit das Datum ist, auf das die Angaben aus dem NT und einigen weiteren Quellen zutreffen

die Drei 10/2012

– mit anderen Worten: Es ist der einzige Zeitpunkt, dem die im NT berichteten Ereignisse zugeordnet werden können. Hierzu ist aber anzumerken: Dies als Beweis für ihre *Tatsächlichkeit* zu werten, ist unzulässig!

Der zweite Schwerpunkt der Untersuchung ist die Frage, an welchem Tag das Abendmahl stattfand. Humphreys kommt zu dem Ergebnis, es müsse der *Mittwoch* der Karwoche gewesen sein. Er zieht zur Begründung seiner Gedankengänge die wenig bekannte Tatsache konkurrierender Kalendersysteme im damaligen Israel heran (jeweils ein inoffizielles vor- und ein offizielles nachexilisches System, ein Sonnen- und ein Mondenkalender bei den Essäern, eigene Kalender bei Samariern, Galiläern und Zeloten). In sich betrachtet wirken seine Schlussfolgerungen stringent – *gleichwohl hängen sie im Leeren, das heißt, sie gehen von stillschweigenden Voraussetzungen aus, die keineswegs zwingend sind*: Jesus müsse ein herkömmliches Passahmahl mit Fleischgenuss gefeiert und sich streng an eine der vorhandenen Kalenderordnungen gehalten haben. Des Weiteren vermutet Humphreys, die Zeit zwischen einem Donnerstagabend und der Kreuzigung habe nicht für die beschriebenen Ereignisse ausgereicht. Sein Lösungsversuch aber schlägt ins Gegenteil um: Damit die nun reichlich vorhandene Zeit gefüllt wird, nimmt er für eine der zwei Verhandlungen vor dem Hohen Rat sechs Stunden an, dazu zwischen Donnerstag und Freitag eine etwa mit zwölf Stunden zu veranschlagende Nacht Jesu im Gefängnis.

Was bedeutet dies für die christologische Forschung, ganz zu schweigen von der religiösen Praxis? Bezüglich des von Rudolf Steiner<sup>1</sup> bestätigten Karfreitagsdatums bringt Humphreys nichts Neues. Für eine andere Sicht auf den Tag des Abendmahls ist seine Argumentation nicht hinreichend begründet. – Ist Humphreys ein weiterer Vertreter jener britischen Gelehrten, die wie Lewis Carrol, C. S. Lewis oder Fynn (*Hallo, Mr. Gott, hier spricht Anna*) vielleicht vor dem Hintergrund konspirativer Kaminrunden zu Ausflügen in Bereiche der Religion oder Metaphysik aufbrechen?

Weit entfernt davon, Humphreys andere Ab-

sichten zu unterstellen als die, einen Beitrag zur Klärung chronologischer Fragen zu liefern, ist zu betonen, dass seine Untersuchung keinerlei *religiöses* Anliegen erkennen lässt, vom Einbeziehen naheliegender spiritueller Dimensionen nicht zu reden. Das Buch vermittelt dem Leser die Illusion, das Evangelium an zentraler Stelle intellektuell in den Griff zu bekommen. Das Gegenstück dazu wären etwa J. v. Halles »Drehbücher« zu leib- und stoffgebundenen Vorstellungskatarakten. Worauf es demgegenüber für eine spirituell tragfähige Christus-Beziehung ankommt, hat Rudolf Steiner unmissverständlich klargestellt: »Keiner, der nur innerhalb der Sinneswelt stehenbleiben will, kann zu einem Verständnis des Mysteriums von Golgatha kommen. Verzichtet man dagegen auf ein Verständnis in der Art, wie man dies aus der Sinneswelt erfahren kann gegenüber dem Mysterium von Golgatha, und bekommt man dennoch ein Verhältnis der Gläubigkeit, ein Verhältnis der Anerkennung, ein Verhältnis des verehrungsvoll andächtigen Aufschauens zu dem Mysterium von Golgatha, bekommt man ein Verständnis dafür, was der Christus der Menschheit geworden ist durch sein Herabsteigen aus einem geistigen Dasein in das Erdenleben, dann reißt man sich in seinem irdischen Bewusstsein durch das, was gerade durch das sinnliche Verständnis als ein Höchstes erworben wird, heraus aus dem bloßen Sinnesverständnis. Dadurch lässt man keimen, entfaltet man in diesem gewöhnlichen Bewusstsein eine Kraft, die nicht durch natürliches Entwickeln des Menschen im Bewusstsein sein kann. Man muss sich innerlich mehr vertiefen, man muss das Bewusstsein intensivieren, wenn man zu dem Sinnesverständnis innerlich soviel Kraft aufbringen will, dass das Mysterium von Golgatha in seiner geistigen Bedeutung für die Seelenverfassung des Menschen eine Wahrheit sein kann.«<sup>2</sup>

Ohne es zu wollen steht Richard Dawkins mit seinem präpotenten Vergleich des NT mit Dan Brown Rudolf Steiners Hinweis auf die Unmöglichkeit, das Mysterium von Golgatha innerhalb der Sinneswelt zu verstehen, näher als Humphreys kriminalistischer Beweisführung.

Dennoch wäre es begründet, dass ein solcher hochkarätiger Beitrag zum altertumswissenschaftlichen und judaistischen Umfeld des Evangeliums in einem anthroposophischen Verlag erscheint, der damit der Offenheit eines »Freien Geisteslebens« entsprechen würde, und wo übrigens vor Jahren mit gutem Grund schon die wichtigen Bücher von Andrew Welburn<sup>3</sup> erschienen. Dass das Buch indes im Urachhaus-Programm erscheint, hat wohl damit zu tun, dass man auch Kunden erreichen möchte, die

ein genuin religiöses oder wenigstens theologisches Buch erwarten. *Günter Kollert*

1 *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden* (GA 266/2), Vortrag vom 16. Dezember 1911.

2 *Die Philosophie, Kosmologie und Religion in der Anthroposophie* (GA 215), 7. Vortrag, 2. Sept. 1922, Dornach 1980, S. 120.

3 Z.B. *Am Ursprung des Christentums. Essenisches Mysterium, gnostische Offenbarung und die christliche Vision*, Stuttgart 1992.

## Zur Impulsierung allen künstlerischen Schaffens

ANTON KIMPFLE: **Die Himmelsleiter des Erkennens. Über Imagination, Inspiration und Intuition**, Verlag für Anthroposophie, Dornach 2011, 134 Seiten, 14 EUR.

Wie heilsam ist es, wenn Altbekanntes und lang Geübtes aus der Anthroposophie, das vermeintlich längst geistiger Besitz geworden ist, in einem neuen Licht dargestellt wird. Bisher Unbekanntes taucht auf, Grenzen werden bemerkt und verschoben sich, und manches wird deutlicher und vielgestaltiger erkannt.

Dieses Erlebnis kann sich einstellen, wenn jemandem die höheren Erkenntnisstufen von Imagination, Inspiration und Intuition vermeintlich lange bekannt sind und er seit Jahren einen regelmäßigen Umgang damit pflegt. Mit dem geistigen Streben erreicht man – anders als in der Berufsausbildung und im akademischen Studium – niemals einen Abschluss. Stets lässt sich Neues erfahren und die geistigen Fähigkeiten erweitern.

Anton Kimpfpler hat in völlig eigenständiger Weise und doch in strenger Beachtung alles dessen, was über die Ausbildung höherer Erkenntnisstufen bekannt ist, eine Schrift herausgebracht, die zugleich die Stufen höherer Erkenntnis transparent macht und eine Anleitung für die meditative Arbeit gibt. Der Verfasser zeigt in unermüdlichem Bemühen, wie von verschiedenen Seiten jeweils anzusetzen ist. Der Gedankenfluss wird jeweils über wenige Seiten gespannt. Es folgt ein neues Bemühen, und dies wieder und wieder. Begonnen wird im ersten Kapitel »Bilder schaffen« mit einem

möglichst genauen bildhaften Aufbau des Pflanzenwerdens oder auch mit geometrischen Übungen und leitet zu einer Verlebendigung der Vorstellungen. Denn »am Lebendigen lässt sich nur bildhaft teilnehmen.« Wer bei den Übungen mitarbeitet, dem wird der bildhafte Aufbau fließender und gelingt zunehmend. Der nächste Schritt ist dann, wie beispielhaft im zweiten Kapitel »Zusammenhänge entdecken« ausgearbeitet ist, das bildhafte Element bewusst wieder auszulöschen. Um zur Inspiration durchzudringen, ist das Bemühen »um ein knospenhaftes Sich-Freimachen und Offenhalten« zu wiederholen, »bis zu bemerken ist, dass etwas darauf reagiert, und eine geistige Erwidierung stattfindet.« In der so erzeugten stillen Leere, aber in gespannter Aufmerksamkeit, kann es zur Teilnahme an Geistgesprächen kommen. Sie geben Vertrauen und Sicherheit für den weiteren meditativen Weg.

In aphoristisch sich steigernden Sätzen und Gegensätzen dringt der Verfasser weiter voran. Man wird nicht alles Angesprochene sogleich erfassen können. »Das eigene Begreifen musste erst wachsen.« Auch verwässert der hohe Begriff der Intuition im Alltagssprachlichen, wie das dritte Kapitel »Befähigung fürs Entscheidende« zeigen kann. »Auf Dauerhaftes zielt die Intuition, das von der Erdenvergänglichkeit nicht beherrscht werden kann. Damit berühren

wir, was den Charakter einer Ungeborenheit besitzt.«

»Im äußeren Leben sind Geburt und Tod der größte Gegensatz. Für die Intuition existiert dieser nicht mehr. Sie führt auf dem Weg der obersonnigen Planetenkräfte zu ewigen Wahrheiten.«

Auf diesem Wege bahnt der Verfasser einen Weg über die Schwelle hinaus: »Weil das Individuum inzwischen über das Ich-Wesen etwas in sich trägt, das im Leben schon die Todeschwelle zu durchdringen vermag, kann der

Einzelne nunmehr über fast zahllose kleine Etappen zu denselben Geisterfahrungen hinstreben, welche vorher den sicheren Tod bedeutet hätten.«

Das vierte Kapitel »Wissenschaft, Kunst und Religion versöhnen« ist nur skizzenhaft angelegt. Darin ist in gedrängter Weise angesprochen, was an anderer Stelle in Vorträgen Rudolf Steiners dargestellt ist. Mit dieser Schrift aber hat es eine besondere Bewandnis. Vergleichbares fehlte bislang. Hier ist also ein echtes Bedürfnis erfüllt.  
*Matthias Bideau*

## Radioaktivität und die Zukunft des Menschen

HANS-BERND NEUMANN: **Radioaktivität und die Zukunft des Menschen**, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2012, 108 Seiten, 15,90 EUR.

Der große Denker Martin Heidegger (1889-1976) hat auf dem Höhepunkt des kalten Krieges und der wechselseitigen Bedrohung der Atomkräfte mit der Bombe 1950 in seinem Buch *Holzwege* nachdrücklich gewarnt:

»Nicht die vielberedete Atombombe ist als diese besondere Tötungsmaschinerie das Tödliche. Was den Menschen längst schon mit dem Tod und zwar mit demjenigen seines Wesens bedroht, ist das Unbedingte des bloßen Wollens im Sinne des vorsätzlichen Sichdurchsetzens in allem. Was den Menschen in seinem Wesen bedroht, ist die Willensmeinung, durch eine friedliche Entbindung, Umformung, Speicherung und Lenkung der Naturenergien könne der Mensch das Menschsein für alle erträglich und im Ganzen glücklich machen. Aber der Friede dieses Friedlichen ist lediglich die ungestört währende Unrast der Raserei des vorsätzlichen nur auf sich gestellten Sichdurchsetzens« (S. 271).

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist seitdem vergangen mit Zwischenfällen wie im schwedischen Kernkraftwerk Forsmark, der Katastrophe in Tschernobyl und der am 11. März 2011 in Fukushima. Immer war zu beobachten, dass sowohl das Bewusstsein der Techniker als auch der Politiker überfordert war, den jeweiligen Stand des Problems der leidenden Bevölkerung

wahrheitsgemäß mitzuteilen. Daher ist es mit Freude festzustellen, dass in dem neu erschienenen Buch von Hans-Bernd Neumann *Radioaktivität und die Zukunft des Menschen* schon das zweite Kapitel auf die Kernkraft nicht als technisches, sondern als ein Bewusstseinsproblem eingeht.

Ich bin kein Physiker, also Laie. Aber die Qualität dieses Buches liegt in der Allgemeinverständlichkeit. Selbst die Sprache der modernen Physik wird charakterisiert und beurteilt. Jeder Leser kann an einem Grundproblem des 21. Jahrhunderts teilnehmen und sich ein begründetes Bild machen. Der Autor erläutert die Unwahrheit von Begriffen wie »Schnellabschaltung«, die keineswegs schnell geht, oder auch »Endlagerung«, die ein ungelöstes Problem den folgenden Generationen auflädt und bei dem man mit hunderttausend Jahren rechnet – das Maß des Menschen weit hinter sich lassend.

Es ist das Verdienst dieser Schrift, auf die Langzeitfolgen aufmerksam zu machen, die heute erst nach Hiroshima, Nagasaki oder Nevada in der Lebensschicht und in der Vererbung auftreten. So wird die Radioaktivität in ihrer Wirkung auf die Keimfähigkeit lebender Organismen dargestellt: Lebensvorgänge werden zerstört. Aus dem Zerfall der Materie kann kein neues Leben hervorgehen.

Es gehört zur menschlichen Tragik und der grundsätzlichen Überforderung, dass das Gespräch von Niels Bohr mit seinem ehemaligen Schüler Werner Heisenberg, Nobelpreisträger, wegen der Kriegslage und der Geheimhaltung nicht gelang. Die Folge war das »Manhattan-Projekt« in den USA, bei dem Wissenschaftler unter Leitung des Militärs die Atombombe entwickelten, getrieben aus Angst, die deutschen Wissenschaftler würden bereits daran arbeiten. Von der »wunderwirkenden Geheimwaffe« sprach damals jeder im Nazideutschland. Vielleicht war die Haltung von Werner Heisenberg (1901-1976), die Waffe keinesfalls schnell zu entwickeln, beeinflusst durch die gemeinsame Schulzeit mit Eduard Lenz auf dem Maxgymnasium in München – und durch seinen Bruder, der als Anthroposoph von mir am 19. Juli 1965 in München bestattet wurde. Werner Heisenberg musizierte zu dem Ritual mit seiner Frau. Hans-Bernd Neumann kommt zusammenfassend zu dem Ergebnis, dass Radioaktivität in »allen Bereichen gegen das Lebendige wirkt.

Ich möchte dies als Urphänomen oder Urgeste der Radioaktivität bezeichnen. Radioaktivität zerstört den Lebensprozess auf allen Ebenen. Sie schneidet das Leben von der Zukunft ab« (S. 67).

Im weiteren Verlauf der Darstellung wendet sich der Autor den Orten der Wandlung in der Religion zu. Der Tempel in Jerusalem, in dem das Judentum die Beziehung zu Gott und durch die vier Elemente zur Urkraft des Lebens pflegte, wird geschildert, um dann den christlichen Altar im Kultus der Christengemeinschaft darzustellen als den Ort, wo die lebenserhaltenden und geistigen Lebenskräfte erlebt werden für den Fortgang der Welt. Die Polarität von Kernreaktor und Altar, als Gefährdung und Förderung des Lebens als einer Gottesgabe leuchten auf. Die Radioaktivität als herausfordernde Aufgabe für die Erweiterung und Vertiefung des menschlichen Bewusstseins bildet den Schluss dieser wichtigen – und gut lesbaren Veröffentlichung.

Johannes Lenz

Anzeige



**Der Merkurstab**  
Zeitschrift für Anthroposophische Medizin  
*Journal of Anthroposophic Medicine*

- **Originalia**
- **Praxis Anthroposophische Medizin**
- **Anthroposophische Arzneimittel**
- **Initiativen und Berichte**
- **Rezensionen**

Herausgeber: Medizinische Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft und der Gesellschaft Anthroposophischer Ärzte in Deutschland e.V.

- Abonnements: Der Merkurstab  
Kladower Damm 221, D-14089 Berlin  
Fon 030/36501-463, Fax 030/36 803891  
Sprachbox 030/36501-372  
redaktion@merkurstab.de  
Jahresabo: € 80,- / Studenten: € 25,-  
[www.merkurstab.de](http://www.merkurstab.de)